



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kleine und große Schulplagen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Kleine und große Schulplagen.



eder die Berechtigungsfrage noch der Streit zwischen realistischer und humanistischer Bildung, weder die sogenannte Überbürdung noch andre hygieinische Fragen drücken mir die Feder in die Hand. Einem Vater von drei Kindern, deren ältestes erst acht Jahre zählt, liegen kleinere Sorgen näher am Herzen. Auch denke ich heute weniger an das, was die Kinder, als an das, was die Eltern zu den Schulplagen rechnen.

Jeder Lehrer ist ein Autokrat auf seinem kleinen Gebiete, und er soll es sein. Sein Machtwort verlangt unbedingten Gehorsam. Wo bliebe auch die Disziplin, wenn die Schule nicht von der Herrschaft dieses unbeschränkten Regiments durchdrungen wäre! Verständige Eltern werden denn auch stets dafür sorgen, daß der Lehrer diese volle Autorität in den Augen der Kinder behält, sollte dafür auch gelegentlich das Opfer der eignen Einsicht gebracht werden müssen. Der Glaube der Kinder an die Unfehlbarkeit der Eltern wird auf dem Altar der Schule niedergelegt, der Lehrer tritt für einige Zeit die Erbschaft an.

Wie es Salvatore Farina vor einiger Zeit in der Deutschen Rundschau höchst ergötzlich schilderte, so geht es auch uns: „Vieber Vater, heißt es Abwechslung oder Abwechslung?“ „Abwechslung, mein Junge.“ „Aber Herr Richter sagte heute, es hieße Abwechslung.“ „Dann schreibe nur so, wie Herr Richter sagt.“ Oder: „Vater, wie schreibt man denn Eichamt?“ „Mit einem ai, mein Junge,“ antworte ich, noch stolz auf dieses seltene ai, das ich so oft auf dem Schilde unsers Riehmeisters hatte prangen sehen, und an dessen Richtigkeit zu zweifeln ich für eine Beleidigung meiner Erzieher gehalten haben würde. Mittags kommt mein Otto nach Hause und zeigt mir sein Schreibheft. Er hatte geschrieben: Der Riehmeister aicht auf dem Riehante die Gewichte. „Herr Richter sagt, das würde alles mit ei geschrieben, so habe ich in diesem Sage drei Fehler und bin einen heruntergekommen.“ Entrüstet rufe ich aus: „Ach, Herr Richter ist wohl nicht ganz . . .“ verschlucke aber noch rechtzeitig den unpädagogischen Schluß. Ich stürze mich auf den kleinen Puttkamer in der Überzeugung, daß er mir Recht geben werde; aber ich erlebiche, denn nach der neuen Orthographie wird eichen wahrhaftig mit ei geschrieben. Duden bestätigt meine Schande, und Wilmanns beweist mir umständlich und haarklein, warum ich entschieden im Unrecht war. Wie konnte ich auch Herrn Richters Korrektur einen Augenblick beanstanden! Kleinmütig kehre ich zu meinem Söhnchen zurück: „Wir alten Leute (ich mache mich zum Greise, um meines Kindes

Achtung vor meiner Schulbildung nicht ganz zu verlieren) schreiben noch immer aichen, aber wenn man jetzt eichen schreibt, so hättest du das wissen sollen, sonst hätte dir Herr Richter keinen Fehler angerechnet. Künftig frage mich nach dergleichen nicht mehr!"

Am nächsten Tage kommt Otto harmlos vergnügt aus der Schule zurück. Im Aufgabenbuch steht: Aus dem Gedächtnis je fünfzehn Wörter mit ih, mit ie und mit ieh und fünfzehn Eigenschaftswörter mit der Endung ern ins „gute Heft“ schreiben. „Gut — sage ich —, gleich nach dem Essen kannst du in meiner Stube arbeiten, nachher gehen wir zusammen schwimmen.“ Ich dachte mir gar nichts Arges dabei. Mit dem ih und ie war der Junge auch bald fertig, dann aber stutzte er bei den Wörtern mit ieh und ern und rief mich zu Hilfe, und da merkte ich erst, wie wenig Wörter der Art es überhaupt giebt. Wir suchten gemeinschaftlich, ich zermarterte mein Gehirn, blätterte in allen möglichen Büchern aufs Geratewohl, um passende Beispiele herauszufischen, aber nach zweistündiger mühevoller Arbeit hatten wir doch erst acht iehs und fünf erns zusammengetragen. Ich lief zu meiner Frau, die fand aber auch nur, was wir schon hatten. Nun hielt ich es für das Beste, abzubrechen. „Vielleicht fällt uns unterwegs noch etwas ein,“ trösteten wir uns gegenseitig und gingen schwimmen. Aber auch hier war die Ernte kläglich genug. Am Abend war die Schularbeit mein letzter Gedanke, und als ich eben einschlafen wollte, ging mir noch das Wort „Überzieher“ durch den Kopf; ich weckte meine Frau und sagte es ihr, um es vor der Vergessenheit zu retten. Als mein Junge am nächsten Tage aus der Schule kam, erwartete ich die Pensur seiner Arbeit mit begreiflicher Neugierde. „Nun?“ „Herr Richter hat meine Arbeit heute gar nicht gelesen.“ „Nicht einmal gelesen!“ Diese Klage der Gräfin Ursina wollte sich von meinen Lippen lösen, aber ich fragte nur: „Hatten denn die andern Jungen mehr Wörter als du?“ „Nein, noch weniger, aber Herr Richter meinte, es wäre schon gut, wenn wir so viel Wörter schrieben, als wir wüßten.“ Schon gut, Herr Richter, Sie hatten aber fünfzehn von jeder Sorte gefordert, und da wäre es mir doch sehr lieb gewesen, wenn ich Sie gestern — vielleicht auf der Schwimmanstalt — getroffen hätte, um Sie zu fragen, ob Sie selbst möglicherweise noch einige seltene Exemplare in Ihrer Brust verschlossen hätten. Sie hätten uns damit einige bange Stunden erspart; aber ich bin überzeugt, auch Sie hätten die verlangten fünfzehn nicht zusammengebracht.

Doch das alles sind ja Schwierigkeiten, aus denen Kinder und Eltern schließlich immer noch wieder herauskommen. Weit ernster ist eine andre Frage, nämlich die des Religionsunterrichtes in den Vorschulen. In der Septima, welche mein Sohn besucht, dient ein 327 Seiten langes Buch „Zahns biblische Geschichten“ als Grundlage. Auf dem Titelblatt steht die empfehlende Bemerkung „Neue Orthographie,“ und ich will, ohne es gerade selbst festgestellt zu haben, gern glauben, daß in dem Buch keinerlei Verstöße gegen den kleinen

Puttkamer vorkommen. Umso mehr Verstöße finden sich darin gegen den gesunden Menschenverstand, gegen den guten Geschmack und gegen meine pädagogische Anschauung. Da drängt sich gleich in der Geschichte vom Paradiese die für achtjährige Kinder gewiß recht entbehrliche Belehrung auf, daß die vier Hauptwasser im Paradiese „Pison, Gihon, Hidkel und Phrat“ hießen. Ferner erfährt das Kind, daß mitten im Garten der Baum des Lebens stand. Auf der nächsten Seite aber wird es darin wieder schwankend gemacht, denn bei der Erzählung des Sündenfalls heißt es, daß der Baum der Erkenntnis und nicht der Baum des Lebens den oben bezeichneten Platz inne gehabt habe. Wer eine Ahnung davon hat, wie feinfühlig gerade Kinder im Auffinden von selbst scheinbaren Widersprüchen zu sein pflegen, dem wird ein Widerspruch in diesem Punkte umso bedenklicher sein, als der Erzähler bei weniger wichtigen Gegenständen, z. B. bei der Beschreibung der Arche Noahs, durch peinliche Genauigkeit dem Bedürfnisse eines kindlichen Gemütes über und über Genüge leistet. Durch den Druck ganz besonders hervorgehoben und außerdem noch durch eine ausgestreckte Hand gekennzeichnet ist folgende Stelle: „Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.“ Ich frage: Was soll sich ein Kind bei diesem Ausspruch denken, der doch entschieden weit über sein Verständnis hinausgeht, und über dessen Sinn selbst die Theologen vielleicht heute noch nicht im klaren sind? Ich meine, es kann sich eben gar nichts dabei denken, und das wird am Ende noch das Beste sein. Dasselbe gilt wohl auch von den bekannten Worten: „Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären.“ Oder erwartet Herr Zahn etwa, daß die Mutter ihrem kleinen Sprößling zu diesem Text einige nähere Erläuterungen geben werde? Ferner heißt es: „Und Moses ward gelehrt in aller Weisheit der Ägypter und ward mächtig in Werken und Worten. Aber durch den Glauben wollte er nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharao, und erwählte viel lieber, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergözung der Sünde zu haben.“ Ein Geistlicher mag hieran im Konfirmandenunterricht oder auf der Kanzel erbauliche Erörterungen knüpfen, aber ich frage immer wieder: Was soll das einem Kinde?

Ich will hier nicht weitere Beispiele häufen, obwohl sich deren noch mehrere von jeder Seite des Buches hinzufügen ließen. Ich will einmal annehmen, daß das alles Wort für Wort in der Bibel stehe, und daß die Bibel Wort für Wort objektive Wahrheit enthalte. Ich kenne aber auch eine gute Regel, die freilich nicht gerade in der Bibel steht: „Alles, was du sagst, soll wahr sein, aber du sollst nicht alles sagen, was wahr ist.“ Wird man behaupten wollen, daß eine wortgetreue Wiedergabe aller dieser Geschichten aus dem Alten Testament mit ihren sittlich doch oft wenig hochstehenden Helden, mit ihren Anstößigkeiten, ihrem Wust von unvermittelten und widerspruchsvollen Sätzen für

die Kindererziehung unentbehrlich sei? Ich glaube im Sinne von tausenden gebildeter christlicher Eltern zu sprechen, wenn ich vielmehr behaupte, daß hier der Weizen mit einer ganz ungehörlichen Menge von Spreu belastet ist, und daß es ein Segen für die Kinder wie eine Herzenserleichterung für die Eltern wäre, wenn man sich endlich dazu entschließen könnte, solche Unterrichtsbücher einer gründlichen Durchsicht und Verbesserung zu unterwerfen, wobei alles aus- zumerzen wäre, was nicht zur Bildung des Kindes in geschichtlicher, religiöser oder sittlicher Richtung beiträgt. Für den Rest würde sich dann freilich dringend eine Form empfehlen, welche sich nicht nur durch die neue Orthographie, sondern im ganzen sprachlichen Ausdruck, in Grammatik und Satzbildung mehr als jetzt der im übrigen Leben anerkannten Denk- und Sprechweise näherte, sodaß nicht mehr eine eben der biblischen Geschichte entnommene Konstruktion in dem darauf folgenden deutschen Unterrichte als Fehler gerügt zu werden brauchte. Oder meint man, auch an diesem Widerspruche im kirchlichen Interesse festhalten zu müssen? Wie die Dinge jetzt liegen, bleiben die biblischen Geschichten den Kindern seitenlang ein völlig unverständenes und unverständliches Gedächtnis- werk. Bei der öffentlichen Prüfung wissen sie freilich auf bestimmte Fragen des Lehrers die ihnen in den Mund gelegte Antwort zu geben. Daheim aber merken die Eltern, wie die Sache steht. Der Junge soll das Kapitel „Abra- hams Berufung“ durchlesen und am nächsten Tage in der Klasse erzählen können. Er kommt zum Überhören zu mir und erzählt, ist aber nicht imstande, mit seinen eignen Worten zu erzählen, sondern verfällt ungeachtet wiederholter Mahnungen immer wieder in ein wörtliches Auffagen des Gelesenen. Er lernt eben leichter und lieber seitenlang auswendig, als daß er den Inhalt sich so zu eigen machte, daß er ihn wiedergeben könnte wie irgend eine andre Ge- schichte aus seinem Lesebuch.

Das einfache Gefühl sträubt sich dermaßen gegen diese ganze Art des Unterrichts, daß von der Beaufsichtigung der häuslichen Arbeiten die biblischen Geschichten der unerquicklichste Teil bleiben, welchen die Eltern sich am liebsten gegenseitig zuschieben, wenn nicht ganz abwälzen möchten. Die Lehrer denken zum Teil ähnlich. In dem genannten Buche, welches eigens für die betreffende Klasse bestimmt ist, klammern sie einzelne Stellen und anstößige Ausdrücke mit Bleistift ein, wodurch sie doch stillschweigend zugeben, daß das gar nicht erst hätte gedruckt werden sollen. Aber wie lange kann solches Feigenblatt für Kinderaugen undurchsichtig bleiben? Lehrer, mit denen ich darüber sprach, sagten mir achselzuckend, sie selbst wären in einer Zwangslage, das Provinzial- schulkollegium wache mit Strenge über dem starren Festhalten an der gegebenen Norm. Dich also, hohes Provinzialschulkollegium, bitten wir in dem drückenden Gefühl einer gewissen Vergewaltigung inständigst, Fühlung zu gewinnen mit der ehrlichen Anschauung so vieler Eltern, die doch auch, sozusagen, Menschen sind und gern etwas mehr Einfluß auf die Ausbildung ihrer Kinder haben

möchten. Und kannst du ohne Voreingenommenheit dich überzeugen, daß in dem, was ich hier gesagt habe, etwas Wahres liege, so schaffe Wandel! Du kannst ja viel.

Und weil du so mächtig bist, hohes Provinzialschulkollegium, so komme ich noch mit einer andern Bitte. Vor Jahren gab es in Berlin eine Schule, in welcher die bekannten Leßhastschen Schreibhefte eingeführt waren. Wöchentlich ein- oder zweimal wurden da Übungen im Schnellschreiben abgehalten, und wer am schnellsten, d. h. in der gegebenen Zeit die meisten Seiten voll geschrieben hatte, der wurde Erster. Im Umsehen war so ein Heft vollgeschrieben, und der Vater mußte ein neues Heft kaufen, wobei natürlich Herr Leßhaft den meisten Vorteil hatte. Derartiges ist mir zwar aus neuerer Zeit nicht wieder zu Ohren gekommen; aber wenn ein Schüler bei Versetzung in eine höhere Klasse sein eben begonnenes Heft nicht weiterführen darf, wenn ferner ein neues Heft gekauft werden muß, weil ein Mitschüler sein Tintenfaß über den Umschlag des alten ausgegossen hat, so kostet auch dies unnützes Geld.\*) Welcher Vater endlich hätte nicht über die endlosen Ausgaben für gedruckte Schulbücher zu klagen! Sie sind ja zum Teil unerlässlich, zum Teil aber auch sehr wohl zu vermeiden. Als ich kürzlich mit meinen drei Geschwistern in meinem alten Vaterhause zusammentraf, fanden wir in einer Ecke des Bücherschranks noch unser altes „Lesebuch für preußische Schulen,“ herausgegeben von den Lehrern der höheren Bürgerschule zu Potsdam. Obgleich wir als Kinder verschiedene Schulen unserer Vaterstadt besucht hatten, waren wir doch alle mit demselben schönen Lesebuche groß geworden. Nach vielen Jahren war es jetzt für uns eine ordentliche Erbauung, gemeinschaftlich die lieben alten Geschichten noch einmal durchzulesen und uns in unsre Kinderzeit zurückzudenken.

Jetzt ist das alles anders; in jeder Stadt andre Lehrmittel, in verschiednen auf gleicher Stufe stehenden Schulen der nämlichen Stadt verschiedene Schulbücher. Mir ist eine Familie bekannt, in welcher in Zeit von zwei Jahren für vier Kinder an demselben Orte nicht weniger als fünf neue Atlanten haben angeschafft werden müssen! Für kinderreiche Eltern, welche noch obendrein Versetzungen aus einer Stadt in die andre unterworfen sind, ist das eine harte Ausgabe. Auf die in manchen Schulen vorhandenen, nur für gänzlich Unbemittelte bestimmten Büchervorräte zurückzugreifen, steht doch nicht jedem an. Dabei schwellen in den höhern Klassen die für einen Tag erforderlichen Bücher

\*) Noch ärger wird in dieser Beziehung auf Gymnasien in den Geldbeutel der Eltern gewüßet. Hier besteht die Einrichtung, daß Pensa und Extemporalia nur auf die linke Seite des Heftes geschrieben werden dürfen, die rechte für das sogenannte Emendatum (die Fehlerverbesserung) freigelassen werden muß. Diese Fehlerverbesserung beschränkt sich aber oft seitenlang auf zwei, drei Wörter auf der Seite. Über solche Papierverschwendung beklagen sich nicht bloß die Eltern, sondern die Jungen selbst sind unwillig darüber.

bisweilen zu solchen Massen an, daß schon ihr viermaliger Transport auf dem Schulwege eine gehörige Arbeitsleistung beansprucht. Wüßten doch die maßgebenden Behörden auch dieser Angelegenheit einmal ernste Fürsorge widmen. Ihre Erledigung im Sinne der vorstehenden Erörterungen scheint mir nicht gar zu schwierig zu sein.

Wie kommt es aber, daß ein Nichtlehrer sich gedrungen fühlt, diese Dinge zu beleuchten? Gibt es hierfür nicht berufene Organe? Gewiß, aber *quandocumque dormitat bonus Homerus*, und da mag es einem Vater wohl anstehen, die Aufmerksamkeit auf diesen oder jenen Punkt zu lenken, wo seiner Meinung nach etwas nicht in Ordnung ist, oder die notwendige Abgrenzung der Pflichten zwischen Schule und Haus nicht innegehalten wird. Was hat die Schule vom Hause zu fordern? Daß die Kinder in Hochachtung vor der Schule erzogen und bestärkt, daß sie zum regelmäßigen Schulbesuch und zum ordnungsmäßigen Anfertigen ihrer Schularbeiten angehalten und vor Zerstreuung bewahrt werden. Nicht aber sollen die Eltern, sei es unmittelbar oder mittelbar, genötigt werden, der Schule vorzuarbeiten oder nachzuhelfen, so lange es sich um Kinder durchschnittlicher Begabung handelt. Der Schulzwang legt den Zwang, Schule zu halten, auf die Schultern der Lehrer, nicht der Eltern. Ich denke dabei natürlich nicht an die allerdings in der überwiegenden Mehrzahl befindlichen Eltern, welche der Schule mehr oder weniger gleichgiltig gegenüberstehen und sie womöglich nur als eine die freie Verfügung über die Kinder beschränkende Last, oder im günstigeren Falle als eine gute Einrichtung, um die Kinder für einige Stunden los zu sein, ansehen, sondern an diejenigen, welche den Absichten des Lehrers und den Bildungsfortschritten der Kinder mit liebevoller Aufmerksamkeit nachgehen. Aber auch von diesen darf ein eigentliches Mitarbeiten an dem täglichen Pensum nicht gefordert werden, weil sie keine Zeit dazu haben, ohne andre Pflichten zu versäumen. Verstimmung und Überbürdung der Eltern ist die Folge einer derartig unrichtigen Arbeitsteilung zwischen Schule und Haus. Die Lehrer werden erwidern: „Ja, das wollen wir auch gar nicht, die Kinder sollen ihre Aufgaben allein erledigen.“ Gewiß; wenn diese Aufgaben aber über Verständnis und Leistungsfähigkeit der Kinder hinausgehen, so tritt jene Nötigung zur Hilfe der Eltern ein. Und dies liegt in vielen Fällen nicht an mangelhaftem Fleiß und Auffassungsvermögen der Kinder, sondern — ganz offen gesagt — an einer unzureichenden Befähigung der Lehrer, den Kleinen Verständnis und Liebe zur Erfüllung ihrer Aufgaben beizubringen. Gewiß ist das nicht immer leicht, es ist oft eine große Kunst, aber ich meine, dazu eben haben wir unsre Lehrer, wie wir einen Rechtsanwalt auch nicht nur zur Erledigung zweifelloser juristischer Fragen und einen Arzt nicht nur zur Behandlung solcher Krankheiten herbeirufen, die auch ohne seine Hilfe einen glücklichen Verlauf zu nehmen pflegen.

Den Mut zu dieser Aussprache finde ich einerseits in dem Bewußtsein,

in meiner Hochachtung vor der mühevollen und segensreichen Arbeit des Lehrers hinter niemand zurückzutreten, anderseits in der Überzeugung, daß die erwähnten Übelstände zwar nicht die Regel bilden, aber doch recht häufigen Erfahrungen entsprechen.

Am wenigsten möchte ich den einzelnen Lehrer für den Unverstand im Religionsunterricht verantwortlich machen: hier walten höhere Mächte, denen Lehrer und Eltern meistens machtlos gegenüberstehen. Wie bedenklich es ist, durch einseitige Betonung eines religiösen Standpunktes im Schulunterricht kleiner Kinder den überzeugten Widerspruch der Eltern herauszufordern, liegt auf der Hand. Es ist natürlich nicht leicht, diese Klippe zu vermeiden, denn auch hier heißt es: So viel Köpfe, so viel Sinne, und es wird unmöglich sein, es allen recht zu machen. Der richtige Weg scheint mir in einer weisen Beschränkung gegeben zu sein. Jedenfalls sollten Einseitigkeiten und Ausschreitungen unterbleiben, wie ich sie oben in einigen Beispielen angedeutet habe.

Jedes Staatsgesetz hat Anspruch auf unsern vollen Respekt. Wo es aber mit zwingender Gewalt uns Lasten auferlegt, wird es nur dann seine segensreiche Wirksamkeit ganz entfalten können, wenn es sich dauernd auch der Sympathie des Volkes zu erfreuen hat. Dies gilt vom Heere und — von der Schule.



## Zur Ästhetik des Naturalismus.



Es ist vielleicht ein gutes und günstiges Zeichen, daß der Naturalismus, obgleich er nach wie vor mit dem ganzen Fanatismus eines neuen Glaubens auftritt, und zwar eines solchen, der die Welt mit Feuer und Schwert unterwerfen und hundert alexandrinische Bibliotheken für eine verbrennen möchte, doch für notwendig oder wenigstens ersprießlich erachtet, an die Stelle der bloßen Drohungen und prahlerischen Zukunftsverheißungen einige Auseinandersetzungen, ja eine Art von Verständigung treten zu lassen. Und auch das kann als charakteristisch gelten, daß diejenigen, welche diese Auseinandersetzungen unternehmen, den Gebrauch des Wortes „naturalistisch“ scheuen und von einer realistischen Ästhetik, einer realistischen Poesie sprechen. Gemeint ist aber damit, wenigstens bei dem ersten Schriftsteller, der, wie von vornherein zugestanden sei, mit anständiger Polemik, in anständigem Vortrag über diese Dinge spricht, nicht das, was wir poetischen Realismus nennen, was alle große und echte Poesie längst besessen